

Mit dir gegen den Rest der Welt

Lea-Sophie Schwarzat

Lea-Sophie Schwarzat

Mit dir
gegen
den Rest
der Welt



tredition

© 2024 Lea-Sophie Schwarzat

Website: <https://www.lea-sophieschwarzat.de/>

Coverdesign von: Lea-Sophie Schwarzat mit Canva und
PicsArt

Satz & Layout von: Lea-Sophie Schwarzat

Druck und Distribution im Auftrag der Autorin:
tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926
Ahrensburg, Deutschland

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich
geschützt. Für die Inhalte ist die Autorin verantwortlich.
Jede Verwertung ist ohne ihre Zustimmung unzulässig. Die
Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag der
Autorin, zu erreichen unter: Lea-Sophie Schwarzat,
Kallieser Stieg 1b, 24568 Kaltenkirchen, Germany.

Instagram: lea.schwarzat_autorin

E-Mail: lea-sophie.schwarzat_autorin@outlook.de

Für meine beste Freundin Mone.

*Für all diejenigen, die glauben, allein
zu sein.*

Vorwort und Content

Notes

Die Geschichte von Emilia und Livia ist bereits einige Jahr
alt und ist nun endlich fertig geworden.

In diesem Roman werden folgende Themen thematisiert,
die möglicherweise triggernd sein können. Mögliche
Trigger sind die Themen Essstörung und
selbstverletzendes Verhalten.

Bitte achte auf dich und sei während des Lesens achtsam,
falls dich diese Themen triggern könnten. Die Liste erhebt
keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Es handelt sich um eine rein fiktionale Geschichte.
Ähnlichkeiten mit echten Personen sind Zufall.

Kapitel 1



*Nicht den Tod sollte man fürchten, sondern
dass man nie beginnen wird, zu leben.*

- Marcus Aurelius

»E milia, kommst du bitte! Wir haben etwas Wichtiges mit dir zu besprechen«, reißt Hannah mich aus meinen tristen Gedanken.

Weil ich nicht wusste, was ich tun sollte, habe ich mich wieder auf TikTok herumgetrieben. Würden die Erwachsenen hier wissen, was ich mir da anschauе, würden sie mein Handy mit Sicherheit viel schneller einkassieren, als ich mich versehe. Paintok ist kein guter Ort, aber mir hilft er und zeigt mir stets, dass ich nicht allein bin.

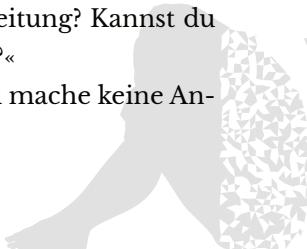
»Was habe ich jetzt wieder angestellt?«, frage ich genervt und rolle mit den Augen.

»Gar nichts. Wir möchten dir etwas Wichtiges mitteilen.«

Hannahs Stimme ist ruhig und weich, sodass ich anhand ihrer Stimmlage nicht erkennen kann, was mich erwartet.

»Und dafür muss ich extra zur Heimleitung? Kannst du mir nicht einfach erzählen, was Sache ist?«

Ich bleibe auf meinem Bett sitzen und mache keine An-





stalt, Hannah ins Büro der Heimleiterin zu folgen.

»Emilia, bitte mach keinen Aufstand. Wir werden dir alles in Ruhe erklären«, erwidert Hannah mit sanfter Stimme und deutet Richtung Flur.

Genervt stöhne ich, stehe dann jedoch auf und folge meiner Betreuerin ins Büro von Frau Bauer. Besser, ich verscherze es mir nicht schon wieder mit der Heimleiterin.



»Ich will da nicht hin! Das habt ihr alle mal wieder ohne meine Zustimmung entschieden. Warum darf ich nicht ein einziges Mal selbst entscheiden, was ich möchte?«, schreie ich wütend und verschränke meine Arme bockig vor der Brust.

Ich sitze mit meiner Betreuerin Hannah im Büro der Heimleiterin. Dieses Mal allerdings nicht, weil ich etwas angestellt oder mit irgendwem Stress habe.

Nein, es ist ganz anders. Sie haben wieder über meinen Kopf hinweg entschieden. Wut schäumt in mir und ich habe Mühe, nicht zu explodieren und jeden meinen Ärger hier spüren zu lassen.

»Wir haben dir davon erzählt. Nun hat das Jugendamt unserem Antrag zugestimmt und deiner Einschulung auf dem Internat steht nichts mehr im Wege. Es wird die beste Lösung für dich sein. Du verbaust dir sonst deine gesamte Zukunft«, erzählt Frau Bauer, unsere Heimleitung, mir und für mich bricht eine Welt zusammen.



Tränen laufen an meinen Wangen hinab, ohne dass ich es kontrollieren kann. Sie treffen auf meine brüchigen Lippen und ein kurzer Schmerz durchzieht meinen Körper. Ich zittere und versuche, mich so unauffällig wie nur möglich zu verhalten. In diesem Raum kennt niemand die Wahrheit und das soll auch so bleiben. Trotzdem ist das In-



ternat »*Sternenmeer*« nicht die Lösung meines Problems. In einem Internat wird alles nur schlimmer werden. Ich werde mich noch weiter verstecken müssen, um ja niemanden an mich heranzulassen. Keiner darf jemals erfahren, was ich tue.

Es gibt nur einen Lichtblick: Ich würde endlich all die Scheiße hier in meinem Umfeld, dem Heim und meiner Schule hinter mir lassen können. Aber, ob das reicht?

»Glaub mir, das Internat ist wirklich schön. Es wird dir gefallen. Sieh es als Chance und bitte fange dort nicht gleich so an wie hier. Flucht ist keine Lösung und auch kein Ausweg«, belehrt Hannah mich noch einmal, bevor das Gespräch als beendet gilt.

Ich werde schon dafür sorgen, dass ich da nicht lange bleibe. Mir werden Wege einfallen, um dort so schnell wie nur möglich wieder wegzukommen. Ich lasse mir nicht von Erwachsenen vorschreiben, wie mein Leben zu verlaufen hat.

Hannah schickt mich in mein Zimmer, damit ich meine Tasche packe. Morgen soll es losgehen. Alles in mir zieht sich zusammen. Bin ich dafür bereit? Ist mein jetziges Zuhause nicht vielleicht doch besser? Sicherer?

»Denk daran, alles mitzunehmen, was du brauchst, und beachte, was auf der Packliste steht. Du wirst erst zu den Ferien wiederkommen. Wir werden selbstverständlich weiterhin nach einer Pflegefamilie für dich suchen. Sobald wir etwas Neues wissen, benachrichtigen wir dich.«

Hannahs Stimme hallt noch lange in meinem Kopf nach. Eine Pflegefamilie: Ob das jemals etwas werden wird?

Mich will einfach keiner. Ich bin ein rebellisches Waisenkind, das niemand aufnehmen möchte.





Kapitel 2



Wer sein eigenes Leben und das seiner Mitmenschen als sinnlos empfindet, der ist nicht nur unglücklich, sondern kaum lebensfähig. - Albert Einstein

er nächste Morgen kommt schneller, als mir lieb ist. Mit verschränkten Armen stehe ich vor dem Heim, das bis zum heutigen Tag mein Zuhause gewesen ist. Hannah steht neben mir. Ich erkenne im Augenwinkel, dass sie lächelt. Genervt rolle ich mit den Augen. Wieso sind nur alle der Meinung, dass das Internat der beste Weg für mich ist? Warum versteht keiner, dass ich da überhaupt nicht hin will?

»Bist du so weit? Hast du alles eingepackt?«, fragt Hannah, als wir auf das Auto zugehen.

Ich rolle nochmals mit den Augen. Jeder behandelt mich hier wie ein kleines Kind und nicht wie ein fünfzehnjähriges Mädchen.

»Ja, habe ich. Ich bleibe sowieso nicht lange«, erwidere ich bockig und verschränke meine Arme erneut vor der Brust.

Wieso glauben diese Menschen, dass sie über mein Leben bestimmen können? Das Jugendamt bekommt nichts



so zügig auf die Reihe, aber der Entscheidung, mich aufs Internat abzuschieben, haben sie dann plötzlich zugesimmt.

»Du wirst dich dort benehmen und bitte auch deine motzige, bockige, aufmüpfige, aufbrausende und vorlaute Art ablegen. Schau es dir doch erst einmal an. Es wird dir mit Sicherheit gefallen. Es sind Kinder in deinem Alter dort und auch die Lehrer sind sehr nett. Ich würde dich bitten, dass du dich nicht gleich wieder danebenbenimmst. Es ist wirklich eine Chance für dich.«

Schweigend setze ich mich auf den Beifahrersitz. Meine Arme halte ich weiterhin verschränkt, Hannah soll ruhig merken, wie genervt ich bin.

»Ich wollte früher immer auf ein Internat. Das Leben dort ist anders und so magisch«, versucht Hannah es erneut.

Ich stöhne, dann platzen die Worte einfach aus mir heraus.

»Ich bin aber nicht du! Ich will nicht aufs Internat!«

Ich kann Hannahs Seufzen deutlich hören, bevor sie wieder in ihre ruhige Art wechselt.

»Emilia, nicht in diesem Ton«, erwidert sie mahnend und schaut kurz zu mir rüber.

»Es kann dir doch egal sein. Du schiebst mich ja gerade ab!«

»Emilia!«, rutscht es Hannah raus, bevor sie ihre Stimme zügelt und sanft weiterspricht: »Du weißt genau, dass das nicht stimmt. Wir haben alle gemeinsam entschieden, dass es das Beste für dich ist. Ich bin immer für dich da und das solltest du eigentlich wissen.«

Ich schaue aus dem Fenster und schweige. Keiner weiß, wie es mir wirklich geht. Und das werde ich auch keinem sagen, zumindest nicht freiwillig. Ich muss ab jetzt noch mehr Kraft aufwenden, um meine innere Mauer stark und robust zu halten. Im Internat soll erst recht keiner hinter



meine Fassade blicken.



Auf dem Rest der Fahrt sprechen wir kein Wort mehr miteinander und die Atmosphäre im Auto hüllt sich in ein tiefes Schweigen.

Eine Gänsehaut überzieht meinen Körper, umso näher wir dem Internat kommen. Ich will da auf keinen Fall hin. Im Heim war ich irgendwie immer sicher. Die Betreuer waren zeitweise so viel beschäftigt, dass sie überhaupt nicht mitbekommen haben, was ich alles so mache.

Diese Sätze haben mir auch wieder einmal gezeigt, wie wenig Hannah wirklich über mich weiß. In meinem Inneren bin ich ein schüchternes und gekränktes Mädchen, aber das scheint niemand zu merken. Alle sehen in mir das aufbrausende, rebellische Mädchen. Diejenige, die sich mit jedem anlegt.

»Ich möchte aber nicht hier her«, protestiere ich erneut, doch Hannah geht nicht einmal darauf ein.

Irgendwo in meinem tiefsten Inneren bin ich nicht abgeneigt von dem Internat, aber die Ängste sind einfach zu groß. An diesem Ort könnte alles auffliegen und sich für immer ändern. Ich habe Panik, dass meine lang gehüteten Geheimnisse ans Licht kommen. Privatsphäre ist in einem Internat mit Sicherheit ein Fremdwort. Ich will nicht, dass jemand meinem Inneren zu nahe kommt. Die Gefahr ist immer da, alles mit einem Schlag zu verlieren.



Hannah fährt auf den Parkplatz vor einem großen Schulgebäude. Kurz darauf steigt sie aus. Ich bleibe auf meinem Sitz und verschränke wieder die Arme vor der Brust.

»Emilia, bitte.«

Hannahs Stimme ist zwar weich, aber ich merke, dass sie immer stärker mit sich ringt, nicht lauter zu werden.



»Ich will nicht in dieses doofe Internat!«

»Ich werde jetzt nicht mit dir darüber diskutieren.«

Ich rolle mit den Augen, während Hannah die Beifahrertür aufhält. Mies gelaunt steige ich aus und beschließe, dass ich alles doof finden werde.

»Ich werde dich zum Direktor bringen, bei dem du dich bitte höflich vorstellst, und dann wird er dir alles Weitere erklären. Ich bin mir sicher, dass du dich schnell eingewöhnen und sogar Freunde finden wirst«, sagt Hannah, als wir das Schulgebäude betreten.

Ich sehe mich zögernd um. Irgendwie habe ich mir ein Internat anders vorgestellt. Eher alt und schäbig, aber hier ist alles modern und in hellen Farben gehalten. Es wirkt beinahe neu und unberührt. Vielleicht wollen die mich hier überhaupt nicht haben, wenn sie mich kennenlernen. Hoffentlich sagen sie, dass Hannah mich gleich wieder mitnehmen darf.

Früher wäre ich gerne auf so eine Schule gegangen, doch heute macht es mir Angst. Ich merke, wie ich zu zittern anfange. Automatisch schlinge ich meine Jacke enger um meinen Körper und versuche, dass niemand etwas mitbekommt.

Obwohl ich das Gebäude nicht betreten will, folge ich Hannah unsicher und schaue mich zögernd um. Irgendwie habe ich mir ein Internat belebter vorgestellt, aber bis auf ein paar einzelne Schüler ist auf den Gängen nichts los. Es wirkt wie ausgestorben. Wenn ich nicht wüsste, dass das hier eine Schule ist, würde ich denken, Hannah hätte mich ins Nirgendwo abgeschoben.





Kapitel 3



*Genau genommen leben sehr wenige Menschen
in der Gegenwart, die meisten bereiten sich
gerade darauf vor demnächst zu leben.
- Jonathan Swift*

Mit weichen Knieen folge ich meiner Betreuerin schweigend. Widerstand scheint sowieso zwecklos zu sein. Also hoffe ich jetzt einfach, dass ich gleich wieder gehen darf, wenn der Schulleiter mich kennenlernen. Ich muss nur einen möglichst negativen Eindruck vermitteln. Mich will hier sowieso keiner haben.

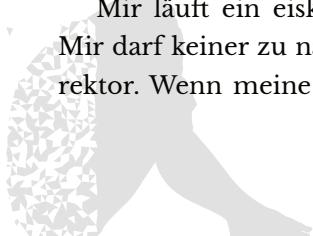
Als wir vor einer Tür ankommen, dreht Hannah sich noch einmal zu mir um.

»Du benimmst dich bitte«, sagt sie mit mahnendem Finger, bevor sie klopft.

Ich will gerade meine Arme vor der Brust verschränken und bockig stehenbleiben, als mir bewusst wird, dass dann vielleicht alles nur noch schlimmer wird.

»Herein«, vernehme ich eine freundliche Stimme.

Mir läuft ein eiskalter Schauer den Rücken hinunter. Mir darf keiner zu nahekommen. Schon gar nicht der Direktor. Wenn meine Geheimnisse erst gelüftet sind, wird





mich niemand mehr für voll nehmen. Dann werde ich auf ewig die Gestörte sein, die ihr Leben nicht unter Kontrolle hat. Also in den Augen der anderen – ich bin mir ziemlich sicher, dass ich alles sehr gut kontrollieren kann.

Hannah öffnet die Tür und ich hebe zögernd meinen Blick. Vor mir sitzt ein Mann mittleren Alters mit kurzen, braunen Haaren.

»Ah, da sind Sie ja. Du musst Emilia sein. Ich bin Herr Wegner, der Direktor der Schule«, begrüßt er mich und reicht mir die Hand.

Automatisch schießt mir ein kaltes Gefühl durch den Körper. Ich hasse Körperkontakt und ich werde mich auch nie wieder daran gewöhnen. Es erinnert mich sofort an meine Mutter. Eine eisige Gänsehaut überzieht mich und ich hoffe, dass niemand hier mitbekommt, wie sehr ich zittere.

»Hallo«, erwidere ich schüchtern und setze mich auf einen der Stühle, auf welche der Direktor zeigt.

»Wir freuen uns sehr, dass es doch noch geklappt und sich alles geregelt hat«, sagt Herr Wegner in einem ruhigen Ton.

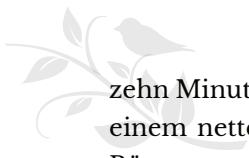
Irgendwie habe ich erwartet, dass seine Stimme rauer und dunkler ist. Sofort beginnt er, mir die ganzen Regeln zu erklären. Ich habe das Gefühl, dass mein Kopf explodiert und nur die Hälfte bei mir ankommt.

Die Schulregeln sind doch überall die gleichen. Als er mir mitteilt, dass ich in ein Zweibettzimmer kommen werde, beginnt mein Kopf zu rattern. Daran habe ich überhaupt nicht gedacht. Eine potenzielle Gefahrenquelle.

»Ich werde jetzt Frau Dunford Bescheid geben, dass du da bist, und sie wird dir dann alles Weitere zeigen und erklären. Sie ist unsere Erzieherin und Internatsleiterin.«

Das habe ich so weit verstanden: Internat und Schule sind zwei getrennte Gebäude.

Herr Wegner tippt eine Nummer in das Telefon und nur



zehn Minuten später klopft es an der Tür und eine Frau mit einem netten Lächeln und rotblonden Haaren betritt das Büro.

»Hallo Emilia, ich bin Frau Dunford, die Internatsleiterin und deine Betreuerin«, stellt sie sich vor.

Ihr Lächeln schleicht sich in mein Herz und ich finde sie direkt sympathisch, doch dann erinnere ich mich an meinen Grundsatz. Ich darf gar nicht erst Gefallen an irgendwem finden. Am wenigsten an der Erzieherin, denn das würde nur ein noch größeres Risiko bieten.

»Ich glaube, Sie können sich jetzt verabschieden. Den Rest schafft Emilia sicherlich allein«, sagt Herr Wegner an Hannah gewandt, welche sich daraufhin erhebt und in meine Richtung geht, um mich fest in den Arm zu nehmen.

»Tschüss Kleine, und dass mir ja keine Klagen kommen. Du weißt, dass es die beste Entscheidung ist. Du kannst dich jederzeit bei mir melden, wenn etwas ist«, verabschiedet sich meine langjährige Betreuerin von mir.

Ich weiß genau, dass sie Herrn Wegner von meinem Schwänzen erzählt hat. Genauso hat sie mit Sicherheit auch von der Situation mit meinem ehemaligen Lehrer berichtet. Meine nicht perfekten Noten kennt er bestimmt ebenso. Ich frage mich, wie er in diesem Wissen meiner Aufnahme im Sternenmeer zustimmen konnte. Aktuell bin ich alles andere als aufbrausend und bockig. Vielmehr bin ich eingeschüchtert und die Angst schleicht sich mit jeder Sekunde stärker in meinen Körper. Ich habe regelrecht Panik, bereits in den nächsten Tagen aufzufliegen.

Hannah verlässt das Büro und schlagartig fühle ich mich allein und traurig. Es fühlt sich an wie eine leere Hülle, die sich um mich legt. Hannah ist immer für mich da, auch wenn ich sie oft nicht an mich herangelassen habe.



Ein wenig bedrückt schaue ich ihr hinterher. Kann sie sich jetzt nicht umdrehen und mich wieder mitnehmen?



Ich habe Bindungsängste und die werde ich hier im Internat mit Sicherheit zu spüren bekommen.

»Dann gehen wir als Erstes zu deinem Zimmer, dort kannst du deine Sachen ablegen. Danach zeige ich dir alles, was du so für die kommenden Tage kennen solltest. Hab keine Angst, das wird schon«, erklärt Frau Dunford mir mit einer freundlichen, einfühlsamen Stimme.

Ich bin mir sicher, sie sieht mir an, dass mir die ganze Situation nicht geheuer ist. Meine Finger habe ich ineinander verkrampt und insgesamt ist jeder Muskel in meinem Körper angespannt.

Mit zitternden Beinen stehe ich auf und versuche, nicht umzufallen. Irgendwie bin ich schwächer als erwartet.

Unsicher schnappe ich mir meinen Koffer, während Frau Dunford sich meine Tasche greift. Sie lächelt mich an und öffnet die Tür des Direktorats. Wir verlassen das Schulgebäude und laufen ein Stück weit schweigend nebeneinander her.

Als wir das Internatsgebäude betreten, gehen wir direkt eine Treppe nach oben.

»Deine Mitbewohnerin ist sehr nett. Sie ist in deiner Klasse und ist offen, wenn es darum geht, anderen zu helfen«, erklärt Frau Dunford und öffnet die Tür zu dem Zweibettzimmer.

Das Zimmer ist leer. Wahrscheinlich ist meine Mitbewohnerin in der Schule oder mit ihren Freunden unterwegs. Ich habe keine Ahnung, wie lange die Schüler hier Unterricht haben. Es ist Mittwoch, also kann alles möglich sein.

Nachdem ich meine Sachen auf mein neues Bett gelegt habe, welches immerhin etwas abseits von dem meiner Mitbewohnerin steht und am Fenster ist, verlassen wir den



Raum wieder. Nun wird sie mir das Internat zeigen. Viel werde ich mir davon bestimmt nicht merken. Ich will nicht hier sein, also muss ich auch nichts wissen. Ich brauche nur zu wissen, wo die Toiletten sind.

Auf dem Flur läuft direkt ein Junge an uns vorbei.

»Hallo Joshua, das ist Emilia, eine neue Schülerin«, begrüßt Frau Dunford ihn und zwinkert ihm zu.

Wieso macht sie das? Ist das irgendein Codewort? Bin ich besonders und muss deshalb anders behandelt werden? Mir schießen tausend weitere Zweifel durch den Kopf, aber auf keinen finde ich eine Antwort.

»Hallo, ich bin Joshua und in der zehnten Klasse. Warum kommst du denn erst jetzt? Das Schuljahr hat doch schon vor zwei Wochen angefangen?«, fragt er und schaut mich fragend an, aber ich schweige.

Kurz blicke ich ein wenig hilfesuchend zu Frau Dunford. Reden ist nicht meine Stärke – schon gar nicht, wenn ich mein Gegenüber nicht kenne. Hier ist alles vollkommen neu und ich will nicht zu viele Details über mich preisgeben.

»Bei Emilias Anmeldung gab es einige Probleme«, kommt unsere Betreuerin mir zur Hilfe.

Scheinbar merkt sie mir an, wie unsicher ich bin, oder sie kennt dieses Verhalten bereits von anderen Schülern. Sie soll ruhig glauben, dass ich nur schüchtern bin. In Wahrheit will ich einfach nicht, dass alle wissen, dass ich ein Heimkind bin. Ich höre die Sprüche meiner Mitschüler bereits.

Joshua schenkt mir noch ein Lächeln, bevor er weitergeht. Unsicher drehe ich mich zu Frau Dunford. Wieso gehen wir nicht weiter? Kommen jetzt irgendwelche unangenehmen Fragen?



»Warum möchtest du denn nicht selbst antworten? Joshua ist ein wirklich Netter. Ihm ging es damals ähnlich wie